

Vertriebenenprobleme 40 Jahre nach Kriegsende

Die Erinnerung an den Zusammenbruch vor vierzig Jahren gibt Anlaß, auch nach denen zu fragen, die damals, in ihrer Hauptmasse im Winter 1945, aus den ostdeutschen Provinzen vertrieben wurden. Wie haben sie die Vertreibung und den Verlust ihrer Heimat verarbeitet und verarbeiten sie sie noch? Was ist aus ihnen geworden? Wo stehen sie heute?

Eine Antwort kann pauschal nicht gegeben werden. Dazu sind die Positionen, die von den Vertriebenen heute eingenommen und gelebt werden¹⁾, zu unterschiedlich, ja gegensätzlich. Vielmehr wird es, um das Einstellungsspektrum der Vertriebenen zu erfassen, darauf ankommen, die verschiedenen Gruppen, die sich hier erkennen lassen, voneinander abzuheben und zu charakterisieren. Drei lassen sich unterscheiden:

I. Die Neuverwurzelten. Hierher sind zunächst diejenigen zu rechnen, die nach etwa 1940 geboren worden sind und die ostdeutsche Heimat mit Bewußtsein nicht mehr erlebt haben, also auch Kinder und Enkel von Vertriebenen, die bereits in der Bundesrepublik oder in der DDR geboren worden sind. Für sie ist Ostdeutschland zum Herkunftsland geworden, von dem sich die Familie herleitet, das sie selbst jedoch nur noch aus Erzählungen oder durch kurze Heimwehreisen zusammen mit der älteren Generation kennen. Eine emotionale Bindung im Sinne des Heimatgefühls ist hier nicht mehr gegeben, sie hat erst gar nicht aufkommen können.

Zu dieser Gruppe sind aber auch diejenigen unter den vor 1940 Geborenen zu rechnen, die familiär, beruflich und sozial in ihre westdeutsche Umgebung eingewurzelt sind. Es sind gerade diejenigen Angehörigen der heute mittleren und älteren Generation, die sich mit Entschlossenheit, Tüchtigkeit und Mut an den Aufbau einer neuen Existenz gemacht haben und dabei auch Erfolg hatten. Sie fühlen sich weitgehend auch innerlich in die neue Umwelt integriert und bejahen diese Integration, auch wenn sie das Wissen um ihre ostdeutsche Herkunft noch wachhalten, ohne es jedoch besonders zu pflegen. So kommt es, daß die emotionale Bindung an die alte Hei-

¹⁾ Zum Stand der Gesamtproblematik von Vertreibung und (kirchlicher) Eingliederung bis 1972 cf.: Hartmut Rudolph: Evangelische Kirche und Vertriebene 1945-1972. Bd. 1: Kirchen ohne Land. Die Aufnahme von Pfarrern und Gemeindegliedern aus dem Osten im westlichen Nachkriegsdeutschland: Nothilfe — Seelsorge — kirchliche Eingliederung. Mit einem Geleitwort von Eduard Lohse. Göttingen 1984. Ferner: Martin Kornrumpf, In Bayern angekommen. Die Eingliederung der Vertriebenen. Zahlen — Daten — Namen (Dokumente unserer Zeit. Hrsg. v. R. Birk und G. Olzog. Bd. 3). München/Wien 1979.

mat hier nur gering ist und mit jedem weiteren Schritt in die Zeit weiter verblaßt.

Ein Engagement in Heimatgruppen oder Vertriebenenverbänden aufgrund einer inneren Bindung an die frühere Heimat kommt für diese Gruppe nicht mehr in Betracht. Ja, sie steht gerade auch den politischen Forderungen der ostdeutschen Landsmannschaften weitgehend desinteressiert bis ablehnend gegenüber. Aufs Ganze gesehen ist das die Einstellung der Mehrheit der Vertriebenen heute.

II. Die Heimatlosen. Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, daß eine große Zahl von, besonders älteren, Vertriebenen heute unter Heimatlosigkeit leidet. Diese Vertriebenen fühlen sich zwar in die westdeutschen Verhältnisse eingegliedert, haben aber kein richtiges Heimatgefühl für die neue Umwelt aufbauen können. Sie fühlen sich in ihr nicht zu Hause. Ihr Fremdheitsgefühl hat eine tiefe gefühlsmäßige Dimension und stellt eine innere Not dar, weil sich diese Menschen im Grunde nirgends zu Hause fühlen. Die alte Heimat, Ost- oder Westpreußen, Pommern, Schlesien, existiert für sie nur noch in der Erinnerung oder auf alten Fotos, und die neuen Verhältnisse sind ihnen nicht zur Heimat geworden. Sie sind so eigentlich heimatlos und tragen damit ein Stück der Signatur unserer Zeit an sich. Denn es sind ja nicht nur Vertriebene des Kriegsendes, die sich in ihrer Umwelt als Fremde fühlen. Durch die Mobilität der modernen Wirtschaftsformen, durch häufige Versetzungen, auch ins Ausland, in militärischen, wirtschaftlichen oder technischen Berufen wird die Ort- und Heimatlosigkeit zu einem Kennzeichen des modernen Lebensstils. Es findet seine ständige Erneuerung und Erweiterung durch die ununterbrochen neu einströmenden Flüchtlinge: Spätaussiedler aus den Ostblockstaaten und Umsiedler aus der DDR, Gastarbeiter, Flüchtlinge und Asylanten aus der übrigen Welt.

Diese Bewegungen führen dazu, daß Heimatlosigkeit heute nicht mehr nur eine Ausnahmesituation darstellt²⁾, sondern zu einem Kennzeichen unserer Zeit geworden ist.

Ein Sympton, dem die Seelsorge, vor allem die der Gemeinde- und Krankenhauspfarrer, besondere Aufmerksamkeit schuldete. Denn zahlreiche seelische Störungen, die auf den ersten Blick nichts mit dieser Grundsituation zu tun zu haben scheinen, lassen sich als ihre Folge begreifen, so etwa die zunehmende Vereinsamung älterer Vertriebener in ihren eigenen Familien. Oft sind Kinder und Enkel in die neuen Verhältnisse auch innerlich so integriert und in ihnen engagiert, daß ihnen das Bedürfnis der Älteren, von früher, aus der alten Heimat mit ihren Menschen, Orten, Sitten und Gebräuchen zu

²⁾ So auch die Tendenz des Buches: André Mercier (Hrsg.), *Der Flüchtling in der Weltgeschichte. Ein ungelöstes Problem der Menschheit*. Universität Bern. Kulturhistorische Vorlesungen 1973/74, Frankfurt/Main 1974. Auf die Probleme der deutschen Vertreibung und der vielen Vertreibungen seit dem Zweiten Weltkrieg in anderen Teilen der Welt wird in diesem Buch nicht eingegangen.

sprechen, lästig wird. Die Folge ist das Verstummen und das stille Leiden am Nichtverstandensein. Eine Folge dieser Situation kann aber auch das Auftreten einer rückwärtsgewandten Geborgenheitssehnsucht sein, das besonders in Krisenzeiten aufkommen kann: Die alte Heimat oder das Elternhaus sind dann Zufluchtsstätten eines auf Frieden und Annahme oder auch auf Prestige gerichteten Heimwehs, das aus der als einsam und fremd erlebten neuen Umgebung auszubrechen versucht.

Daß es sich hier um tieferliegende Wirkungen und Erscheinungsweisen der Heimatlosigkeit handelt, wird in der Seelsorge zur Zeit wenig beachtet.³⁾ Bei Gesprächen aus Anlaß von Geburtstags- und Ehejubiläen, Krankheiten oder bei Beerdigungen von Vertriebenen kann der Gemeindepfarrer aber immer wieder auf Phänomene dieser Art stoßen und dabei auch feststellen, daß sie auch auf der Seite der Jüngeren mehr Betroffenheit, aber auch Ratlosigkeit ausgelöst haben, als sie ihren Angehörigen gegenüber zugeben konnten. Rudolf Vierhaus dürfte deshalb auch grundsätzlich recht haben, wenn er die Beobachtung ausspricht:

„In den verschiedenen neurotischen Erscheinungen der Gegenwart sind individuelle wie kollektive Identitätskrisen zu erkennen, die eine ihrer Ursachen zweifellos im mangelnden Rückhalt an Traditionen und überlieferten Lebensformen und im Nichtgelingen neuer, nicht bloß beliebiger Identifikationen haben. Weit über den Kreis der Vertriebenen im politischen Sinne hinaus gibt es in der gegenwärtigen Gesellschaft ‚displaced persons‘, und die wirtschaftliche Entwicklung wie der Planungsrationalismus schaffen ständig neue, ohne daß zugleich jenseits von Wohlstand und sozialpolitischen Maßnahmen hinreichende neue Integrationskräfte entwickelt werden.“⁴⁾

Von hier aus erscheint es als verständlich, daß die Vertriebenenorganisationen an diesen Menschen ihren stärksten Rückhalt haben. Allein zum Schlesiertreffen 1981 in Hannover haben sich 140 000 Menschen eingefunden, etwa genausoviel wie beim Kirchentag. Bei diesen Treffen, aber auch in Vertriebenen- und Heimatgruppen, kirchlichen wie nichtkirchlichen, suchen diese Menschen nicht so sehr die politische Aktion, sondern Möglichkeiten des Wiedersehens mit Landsleuten, Wiederbegegnung mit der Vergangenheit und der heimatlichen Kultur, Aussprache über ihre Probleme und Trost. Das Bedürfnis auch nach kleineren Treffen, zum Beispiel nach Kreistreffen in den westdeutschen Patenstädten, nach besonderen Vertriebe-

³⁾ Anders in der politischen Wissenschaft. Hier scheint sich ein neues Interesse an „Heimat“ anzubahnen. Cf. dazu: Hans-Georg Wehling (Red.), Hermann Bausinger u. a., Heimat heute. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung. Stuttgart 1984.

⁴⁾ R. Vierhaus, Über die Gegenwärtigkeit der Geschichte und die Geschichtlichkeit der Gegenwart. Göttingen 1978, S. 24 (Vortragsreihe der Niedersächsischen Landesregierung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Niedersachsen, Heft 59).

nengottesdiensten, -kirchentagen, -arbeitsgruppen und -zeitungen entspricht dieser Entwicklung und läuft parallel zu ihr, auch wenn die Besucher- und Abonnentenzahlen zurückgehen. Der „Schlesische Gottesfreund“ etwa, die Heimatzeitung der vertriebenen Evangelischen Schlesier, hat derzeit ca. 3000 Abonnenten.

Zugleich zeigt sich, daß Bücher über das Leben in den alten deutschen Ostgebieten heute einen breiten Leserkreis finden. Er geht weit über die an Heimatlosigkeit Leidenden hinaus und erreicht auch Menschen, die der Vergangenheit emotionsloser, wenn auch nicht uninteressiert und unbeteiligt gegenüberstehen. Nur so scheinen die Bucherfolge von Autorinnen wie Christine Brückner, Else Hueck-Dehio, Lise Gast oder Ilse Gräfin von Bredow verstehbar. Sie treffen mit ihren gemütvollen Schilderungen das Herz einer breiten Schicht von Menschen. Von ihrem literarischen Gewicht her wäre diese Wirkung nicht zu verstehen. Sie hängt offensichtlich am Thema und an der Schreibweise. Aber es gibt ja nicht nur sie. Neben ihnen gibt es eine Fülle von Heimwehliteratur und -medien, einen ganzen Markt, der sich von Schallplatten mit Heimatglockengeläut, mit Weihnachtsliedern auf Heimatorgeln gespielt über Mundart- und Heimatlieder, -gedichte und -kalender bis hin zu Heimatkochbüchern erstreckt, und es scheint, daß die Sehnsucht nach dem Gewesenen, daß das Heimweh Menschen immer wieder zu Käufern gerade auch dieser Angebote werden läßt.

III. Die dem Erbe Verpflichteten. Die dritte Position, die hier genannt werden muß, wird von denen eingenommen, die sich dem geistigen, kulturellen und geistlichen Erbe des deutschen Ostens verpflichtet wissen und bestrebt sind, es für die Gegenwart und für die Zukunft fruchtbar zu machen. Sie wird von den Landsmannschaften, die sich mehr um das allgemeine Kulturerbe bemühen, und von allgemeinen Heimatvereinen etwas anders wahrgenommen als von den Kirchen, die sich stärker dem geistlich-kirchlichen Erbe verpflichtet wissen.

Auf evangelischer Seite wurde das Problem, das hier gestellt ist, bereits 1966 von Eberhard Schwarz formuliert: „Ist der Protestantismus in Deutschland bereit, das Erbe der zerstreuten evangelischen Kirchen des Ostens auch als sein Erbe anzuerkennen?“⁵⁾ Federführend wurden und sind nach wie vor der Ostkirchenausschuß der EKD, der Konvent der zerstreuten evangelischen Ostkirchen und das Ostkircheninstitut in Münster/Westfalen, die in ihren Tätigkeiten ergänzt werden durch Arbeitsgemeinschaften evangelischer heimatvertriebener Jugend, evangelische Studienkreise und einzelne Ge-

⁵⁾ E. Schwarz, Das Vermächtnis der evangelischen Kirchen Ostdeutschlands. Grenzen für die Fortführung kirchlicher Überlieferungen und Möglichkeiten zur Bewahrung des geschichtlichen Erbes im Wandel der Zeiten. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Ostkirchenausschuß Hannover. Leer 1966, S. 25. Ders. auch schon 1963: „Schlesien“. Versinkende Erinnerung oder verpflichtendes Erbe? Ulm/Donau Verlag „Unser Weg“. Schwarz schließt seine Überlegungen mit dem Satz: „Denn das Erbe Schlesiens sucht den Erben, der es auf sich nimmt.“ S. 20.

schichts- bzw. Kirchengeschichtsvereine. Dabei zeigt sich, daß es in diesen Arbeitszweigen Wandlungen gegeben hat. In den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg waren es ausschließlich die Vertriebenen selbst, Theologen wie Laien, die sich für die Sammlung, Erhaltung und Vermittlung des ostdeutschen kirchlichen Erbes verantwortlich wußten. Es ging ihnen darum, es für die westdeutsche Lebenswelt fruchtbar zu machen; so wie Gerhard Gülzow noch 1973 erklärte: „Die uns in der Gegenwart gestellte Frage ist, wie wir die Glaubenserfahrung und das Erbe des evangelischen Kirchentums aus dem Osten einbringen und wirksam werden lassen für die Kirchen und Gemeinden, die uns aufgenommen haben.“⁶⁾ Zugleich ging es darum, an dem Meinungsbildungsprozeß über das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen Nachbarvölkern in den besetzten Ostgebieten, der schließlich zur Ost-Denkschrift der EKD von 1965 und dann zu den Ostverträgen geführt hat, mitzuwirken.⁷⁾

Diese Zielsetzungen können heute als erfüllt angesehen werden. Es zeigt sich aber jetzt, daß ein personeller Wandel eingetreten ist, weil sich die Generation der noch direkt Vertriebenen mit einem originären Heimatgefühl für den Osten zurückziehen mußte und eine neue Generation, die diese Erfahrungen so nicht hat, nachgerückt ist. Wenn es hier nicht zu einem Traditionsabbruch kommen und das Erbe der ostdeutschen Kirchen- und Geistesgeschichte verfallen soll, wird es notwendig sein, seine Erhaltung und Vermittlung als eine gesamtgesellschaftliche und nicht allein ostdeutsche Verpflichtung zu begreifen. Ein unmittelbares Heimatgefühl oder die Herkunft aus dem Osten ist, wenn diese Verpflichtung so gesehen wird, nicht mehr ihre Voraussetzung. Denn wenn es zu einem Engagement in dieser Richtung kommen soll, dann auf der Grundlage einer bewußten Einsicht in die Notwendigkeit der Vermächtnispflege, die dem ostdeutschen Erbe gegenüber zu leisten ist. Das bedeutet, daß hier ein rational-historisch vermitteltes, gesamtdeutsches Heimatgefühl bestimmend geworden ist, das in diesem Verständnis seinem Wesen nach Kultur- und Geschichtsbewußtsein ist.⁸⁾

Es ist heute deutlich im Wachsen. Und das hat zur Folge, daß sich in den Heimat- und Geschichtsvereinen jetzt zunehmend auch Menschen engagieren, die ihrer Herkunft nach nicht mehr aus Ostdeutschland stammen oder stammen könnten. *Dr. Chr.-E. Schott*

⁶⁾ G. Gülzow (Hrsg.), Die Unverlierbarkeit evangelischen Kirchentums aus dem Osten. Band 1 Teil 2: Ertrag und Aufgaben des Dienstes an den vertriebenen evangelischen Ostkirchen. Verlag „Unser Weg“, Düsseldorf 1973, Vorwort.

⁷⁾ Cf. hierzu noch einmal: Hans-Walter Krumwiede — Eberhard Schwarz — Gottfried Zieger, Versöhnung in Europa. 30 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Beiheft zum Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 78. Jg. 1980, 48 S.

⁸⁾ In diesem Sinne auch: Eberhard Günter Schulz, Das ostdeutsche Kulturerbe als gegenwärtige und zukünftige Aufgabe. In: Schlesischer Gottesfreund, 36. Jg. Jan./Feb. 1985 Nr. 1, S. 3-5 und 11-13